

Gelebte Seelenzustände

Klavierkonzert Echo-Preisträgerin Lauma Skride eröffnet die „TastenTage“ im Leipheim Zehntstadel

VON HELMUT KIRCHER

Leipheim Ein neuer Stern am Tastenhimmel? Mit fünf Jahren begann die jüngste von drei Schwestern einer lettischen Musikerfamilie, Klavier zu spielen. Später ließ sie sich an der Hamburger Musikhochschule zur Pianistin ausbilden, stand, noch vor ihrem Examen, mit dem Brandenburgischen Staatsorchester als Solistin auf der Konzertbühne, nahm seit ihrem elften Lebensjahr an zahlreichen internationalen Wettbewerben teil und wurde mehrfach ausgezeichnet.

Heute, mit dreißig, ist Lauma Skride ein gutes Stück auf dem steinigen Weg ihrer Solistenkarriere vorangekommen. Doch wenn sie mit ihrer Schwester Baiba, einer Ausnahmeviolinistin, konzertiert, wird deren Name immer noch zuerst genannt. Am Freitag eröffnete sie im Leipheimer Zehntstadel die 8. Auflage der Konzertreihe „TastenTage“.

Mit Mozarts Fantasie in d-Moll (KV 397) stieg sie ein in den gut zweistündigen Konzertabend. Ein Stück, das viel, aber meist schlecht gespielt wird. Es gehört zum gängigen Unterrichtsmaterial, und jeder, der in der Lage ist, alle Noten zu spielen, fühlt sich ihm gewachsen. Lauma Skride ist ihm gewachsen, selbstverständlich. Sie spürte den dem Laien verborgenen Nuancen von Licht und Schatten nach, lebte hinein in die Seelenzustände des Melancholischen und ließ dennoch die Sonne im wilden Lauf die gesamte Klaviatur hinauf und hinunter durch die Wolken brechen.

Doch irgendwie verschwammen die Triller, und bisweilen tönte es leicht schepperig aus dem Innenleben des Klaviers. Auch bei der nachfolgenden B-Dur-Sonate

(KV333) schienen Mozarts grenzenloser Einfallsreichtum, seine Verbindung aus vollgriffiger Rasanz und Tasten rauschender Gedankenschnelle klanglich etwas unrein und das eigenhändige Notenumblättern der Interpretin störte die Delikatesse ihres ansonsten vornehm und hoch inspiriert geäußerten Klangbewusstseins erheblich. Auswendigspielen sollte, hochrangiger Solistenkultur entsprechend, eigentlich Standard sein.

Wenn nicht das ständige Notenumblättern gewesen wäre

Robert Schumanns fünfsätziger „Faschingsschwank aus Wien Op. 26“ gehört mit seinen kontrapunktisch angelegten Bassakkorden, seinem virtuos leidenschaftlichen Intermezzo und atemlos auftrumpfenden Finale schon zur technisch anspruchsvollen Oberklasse. Mit flirrender Textur zeichnete Skride ein kontrastreich farbiges Stimmungsbild karnevalistischer Weltläufigkeit. Und wer genau hinhörte, konnte ein im Allegro-Kopfsatz verstecktes Zitat aus der Marseillaise heraushören. Herrn Schumann war bei seinem Wienaufenthalt 1839 offensichtlich nach musikalischem Scherz zumute. Wenn bloß nicht dieses ständig zelebrierte Notenumgeblättere der hehren Kunst im Wege gestanden hätte.

In Franz Liszts Klavierbearbeitung von Johann Sebastian Bachs „Präludium und Fuge a-Moll“ (BWV 543) war dann plötzlich jegliche im Klavierbauch vermutete Verstimmung wie von Zauberhand weggewischt. Toccatenhaft locker arbeitete sich die Lettin durch die erhabene Ernsthaftigkeit des Präludiums und meisterte kraftstrotzend die wahnwitzige Fugenstruktur Bach besellter Liszt-Adaption,



Die lettische Pianistin Lauma Skride eröffnete am Freitagnachmittag die „TastenTage“ 2012 im Leipheimer Zehntstadel.

Foto: Helmut Kircher

knallte sie, sauber durchdacht, aber mit rotziger Frechheit und vollem Risiko, auf die Tasten. Klasse!

Dann Fanny Hensels (der Schwester Felix Mendelssohns) selten gespielter, farb- und gefühlssättigende Zyklus „Das Jahr“. Für ihre CD-Einspielung dieses charmant-koloristischen Spaziergangs durch die zwölf Monate des Jahres wurde ihr 2007 der renommierte Echo-Klassik-Preis verliehen.

Hier zeigte es sich, dass Lauma

mehr ist als „nur“ die pianistische Begleiterin ihrer supergeigenden Schwester Baiba. Viel mehr! Einfallsreich und mit virtuoser Brillanz fächerte sie ihr individuelles Verständnis für Musik auf, ihren intuitiven Umgang mit Tempowechseln und klanglichen Farbschattierungen. Jetzt, Gott sei Dank, auswendig gespielt und von aller Notenabhängigkeit befreit, wirkte jeder Takt wie fein geschliffen, war spannend und gesättigt mit Gefühlsextremen,

die der Musik mehr Geheimnisse verliehen als sie vielleicht besitzt. Große Klasse, keine Frage.

Finaler Gipfelpunkt: Liszts tastenakrobatisch furiose „Tarantella“. Mit „lisztiger“ Rasanz und leichtfingeriger Schwerelosigkeit stürzte sie sich in die Brillanz klangreicher Kadenzen, Arpeggien und vibrierender Triolenepisoden, vom klang sinnlichen dolce bis zum atemlos abschließenden prestissimo furioso. Superklasse, was denn sonst!